

19.12.2016

Die Elektrik der Dorian Gray von Richard Rabensaat

„Monsieur Croissant“ saß neben dem Kaktus auf dem Fensterbrett. Er hatte sich mit der einzigen Grünpflanze in der Wohnung arrangiert. Sein Blick schweifte über die vierspurige Straße, die sich drei Stockwerke tiefer am Haus vorbeizog und wieder zurück über den Holzdielenboden der Wohnung. Auf dem vermischten sich verschiedene Dioden, Schnüre und Drähte mit den Überresten eines Korsetts und einigen Schnürbändern zu einem bunten Haufen. Er hatte die Wohnung für sich alleine, was ihm ganz recht war.

Zwar war dem Kater klar, dass die Vermengung von Kleidungsstücken und Elektronik wenig Begeisterung hervor rufen würde. Aber andererseits musste einmal ein Zeichen gesetzt werden. Lange genug hatte er widerspruchslos die Gegenwart des Usurpators in der Wohnung geduldet. Nun galt es klar zu machen, bei wem die älteren Rechte lagen. Wissend um den Stellenwert der Elektronik für die Hausherrin hatte er sich noch zurück gehalten. Vielleicht reichte ja eine nicht gerade dezente, aber doch eindeutige Warnung, um klar zu machen, dass er nicht länger bereit war, auf seine angestammten Rechte zu verzichten.

Zudem hatte es ihm einige Freude bereitet, über die Verschnürung des Korsetts herzufallen. Denn schon lange gab es keine Wollknäuel oder flusigen Teppiche mehr in der peinlich sauberen, etwas kärglichen und ausgesprochen zweckmäßig eingerichteten Altbauwohnung. Ein wenig verweilte sein Blick auf dem vollbrachten Werk, um dann wieder den Ampelübergang zu beobachten, den sie überqueren musste, wenn sie von der U-Bahn zu ihrer Wohnung ging.

Das Türschloss klemmte als sie aufschloss. Das war immer so gewesen, aber in letzter Zeit hatte sie den Eindruck, dass sich die alte Holztür noch weiter verzogen hatte. Damit passte sie sich dem Gesamtensemble dunklen Hausflures an, in dem die graugrüne Lackfarbe an verschiedenen Stellen aufgeplatzt war und einige abgefallene Putzbrocken den Blick auf die darunter liegenden Mauerschichten frei gegeben hatten.

„Monsieur Croissant“, zu taktischen Raffinessen durchaus in der Lage, schlich schmeichelnd um ihre Beine. Einerseits um den erwarteten und bewusst in Kauf genommenen Ärger über das Kuddelmuddel auf dem Fußboden abzufangen. Andererseits war er hungrig. Martin war wieder aus der Wohnung gestürmt. Er hatte entgegen den Weisungen Susannes nicht darauf geachtet, dass Wasser und ein Rest des Katzenfutters zur Verfügung stand, als er zu seinem nächtlichen Job in der Kellerkneipe aufbrach. Also griff Susanne in der karg eingerichteten aber blitzblank gewienerten Küche zur Dose mit dem stinkenden Katzenfutter und schob die klebrigen Fleischstücke mit einem Löffel in den Futternapf, wo sich „Monsieur Croissant“ unmittelbar über das Futter her machte. Dann erst sah Susanne die Bescherung auf dem Fußboden. Von der schräg einfallenden Abendsonne in leuchtendes Orange getaucht, ringelten sich Kabel und Schnürbänder über den Boden, hübsch akzentuiert von bunten Bananensteckern, wuseligen Platinenteilchen und nett drapierten Kondensatoren und Schaltelementen. Um ihre Botschaft auch wirklich deutlich werden zu lassen hatte „Monsieur Croissant“ dann noch eines der seidnen Hemden von Martins über einen Teil des Arrangements gezogen.

„Du Arsch“, brüllte Susanne und trat nach der Katze, die allem Anschein bei weitem nicht so altersschwach war, wie man hätte vermuten können.

„Er bleibt trotzdem!“, rief sie dem Vierbeiner zu, der schon bei Martins Einzug sein Missfallen über den neuen Mitbewohner mit einigen Kratzattacken und unmotiviertem Fauchen deutlich artikuliert hatte.

Obwohl die anfänglich eruptiv aufgebrochene Leidenschaft zwischen Susanne und Martin jedenfalls von ihrer Seite mittlerweile einem eher pragmatischen Verhältnis Platz gemacht hatte, schätzte sie den Transvestiten mit seinen wechselnden sexuellen Vorlieben weiterhin.

Martin war einfach zu nett, jedenfalls meistens. Wenn sie gestresst von einer der wechselnden Schichten im Callcenter zurück kam und er zuhause war, konnte sie sicher sein, dass er sie anlächeln würde, ihr möglicherweise ein Abendessen oder einen Kaffee kochte und ein offenes Ohr für die

Missliebigkeiten und Wechselfälle des Lebens hatte. Gelegentlich überraschte er sie mit einem Frühstück, das er schön geschminkt und zum Aufbruch in die Stadt bereit, stöckelnd ans Bett brachte. Manchmal legte er sich auch in aller Unschuld zu ihr.

Nicht ganz so unschuldig war allerdings seine kurze Drogenkarriere verlaufen, von der Susanne ihn glücklicherweise wieder zurück holen konnte. Kam sie oder er nachts spät zurück, hatten sie gelegentlich zusammen gekiff't. Dann aber waren ihr seine kleinen Pupillen sein gelegentlich fanatisch ins ungewisse driftender Blick aufgefallen. Sie hatte ihn darauf angesprochen.

„Koks“, war zunächst seine einzige knappe Antwort.

Knappe, bizarre Auftritte von Martin folgten. Nicht selten kam er übel zugerichtet nach einer seiner nächtlichen Touren zurück und pöbelte sie an. Martin weitgehend entblößt, vor der Wohnungstür, die er nicht aufschließen konnte, mit zerrissene Strapsen. Martin im Bad, in seinem Erbrochenem, Martin in seinem Bett, schwitzend und zitternd vor Angst. Anrufe, die ihn vor Schreck erstarren ließen und nach denen er tagelang verschwunden war.

Es hatte sie einige Mühe gekostet, ihm klar zu machen, dass er damit die Basis ihres gemeinsamen Lebens in Frage stellte. Sie war nicht bereit, mit Martin weiter zusammen zu leben, sollten ihm seine Drogen wichtiger sein als ihr gemeinsames Zusammenleben. Er erkannte, dass er in Susanne den Halt fand, den er bisher in der Stadt vergebens gesucht hatte.

Bisher hatte Martin sich ausgesprochen tolerant gegenüber ihren verschiedenen Liebschaften gezeigt, obwohl sie zunächst vermutet hatte, dass da auch einige Eifersucht aufbrechen könnte.

Martins Herz war offensichtlich weiter als das von „Monsieur Croissant“, der seinen Groll über die Konkurrenz im Revier auch weiterhin bei jeder passenden Gelegenheit zeigte. Aber das war nun zuviel.

Fast einen halben Monat hatte sie an der vertrackten Lichtschaltung gebastelt, die bald in dem Club installiert werden sollte, in dem Martin jobbte. Immer wieder passte irgend etwas nicht. Die Lichter flackerten zu hell oder zu unrhythmisch, der Dimmer ließ sich nicht von der Platine aus steuern oder die Schaltung ließ sich nicht vom dem Computer aus ansteuern, für die sie eigentlich gedacht war. Gestern Abend dann hatte sie geglaubt, dass der Durchbruch erzielt wäre. Ein Probelauf war geglückt, Programm und Schaltung harmonierten. Alles flackerte so wie gewünscht. Und nun lag ein Großteil des sorgsam austarierten Systems in Einzelteilen vor ihr. Sie griff dem Kater unter Bauch, hob ihn hoch und warf ihn zur Wohnungstür hinaus, darauf vertrauend, dass ein Tier das ein derartiges Durcheinander veranstaltete, sich sprichwörtlich katzenhaft auch bei einem Flug vom Treppenabsatz rechtzeitig fangen konnte. Was „Monsieur Croissant“ mühelos gelang. Auch wenn er mit diesem Ausgang seiner Randalaktion gerechnet hatte, blickte er noch einmal grimmig vom Absatz hinauf. Ordnung muss sein. Und verzog sich dann in Richtung Erdgeschoss. Dort wohnte eine Dackeldame, die ihn mit ihrem seidigen Haar auf sonderbare Weise faszinierte, wohl weil sie ihn stets wohl gebürstet und ein wenig hochnäsiger offensiv ignorierte.

„Monsieur Croissant“ sorgte, in für Katzen üblicher Manier, selber für seine Körperpflege und hätte sich verbeten, wenn Susanne in entsprechender Weise Hand an ihn gelegt hätte. Dennoch neidete er der Dame die augenscheinlich wichtige Position, die sie im Haushalt des stets Tadellos gekleideten älteren Herrn bei dem sie wohnte, inne hatte.

Susanne zog die Drähte, Leitungen und Schnüre auseinander und verstaute alles wieder dort, wo „Madame Croissant“ es vermutlich heraus gezogen hatte. Die Reparatur der Platine würde länger dauern, aber auch das war kein wirkliches Drama. Viel mehr ärgerte sie, dass der Dauerzwist zwischen „Monsieur Croissant“ und Martin sich allem Anschein nach noch länger ziehen und wohl auch nicht auf gütliche Weise würde beilegen lassen.

Als sie die Ordnung wieder einigermaßen hergestellt hatte, kochte sie sich einen Tee, setzte Wasser auf um ein Ei zu kochen und vertiefte sich in einen Artikel der lokalen Zeitung, in dem „brachialer Sex“ beschrieben wurde. Sex zwischen Spinnen und Meeresschnecken, Ameisen und Käfern. Sie erfuhr, dass Ameisen sich im Flug paaren und das Männchen deshalb nicht umhin kommt, sich mit Haken und Klebstoff am Weibchen zu verankern um nicht während des luftigen Paarungsaktes unversehens von der Partnerin geweht zu werden.

„Traumatische Paarungen“ seien das, wusste der Artikel. Der vierfleckige Bohnenkäfer beispielsweise ramme seiner Partnerin einen langen, mit Stacheln besetzten Penis in den Leib. Das Bohnenkäfer Weibchen allerdings profitiere von der gewaltsamen Okkupation nicht in Form von Lustgewinn wusste der Artikel. Vermutlich war Lust aber ohnehin bei Käfern schwer messbar. Der Vorteil des gewaltsamen Paarungsrituals war vielmehr das Überleben des ausgesprochen flüssigkeitshaltigen Sperma des Männchens, das in dieser Weise nicht selten zum Überleben des Paare in Trockenzeiten beitrage.

Einige Meeresschnecken Arten seien mit einem Doppelfunktions-Penis ausgestattet, erklärte der Artikel. Einerseits diene er der üblichen Befruchtung durch die dafür vorgesehene Öffnung, andererseits aber verfüge über ein Anhängsel, das wie eine Injektionsnadel geformt sei. Diese ramme er der Partnerin in die sonderbarerweise in die Stirn. Vermutlich um der Stabilität des Koitus willen und um nicht fort gespült zu werden. Der Artikel erklärte allerdings nicht, welche Funktion das Sperma im Hirn des Schneckenweibchen, in das es nachweislich injiziert wurde, erfüllen sollte. „Nur Sex im Kopf haben die Viecher, genau wie wir“, dachte Susanne und überlegte, ob sich Dorian möglicherweise noch melden würde.

Den sensiblen Dorian hatte sie bei einem Autounfall kennen gelernt. Er war, ohne weitere Gedanken an rote Ampeln zu verschwenden, über die Kreuzung gebräust, die Susanne gerade in ihrem Sportcoupé überqueren wollte. In letzter Zeit verkaufte sie ihre elektronischen Experimente recht gut und auch die dazu entworfenen Programme fanden Abnehmer. Auch wenn es noch nicht reichte, um den nervigen Schichtjob endgültig an den Nagel zu hängen. Aber der Sportwagen war immer ihr Traum gewesen. In einigen Diskotheken hatte sich herum gesprochen, dass ihr Mix aus von ihr so getauften „Tollshock“ Bildern, sanft wogenden Frühlingswiesen und sonstigen lieblichen Mädchen Fantasien spannender war als die immer gleichen elektronischen Muster, die andere beliebig und zufällig abspulten. Vielleicht lag es auch einfach daran, dass die Zeit für ein Achtziger Revival fällig war.

Dorian jedenfalls war mit dem Kopf gegen die Scheibe seines altersschwachen Opels geprallt. War etwas benommen und hatte dann verwundert nach der Verursacherin des Zusammenstoßes Ausschau gehalten. Gertenschlank, schwarzhaarig, mit knielangem Rock und hochhackigen Lederstiefeln war Susanne aus ihrem Alfa Romeo ausgestiegen. Der Wagen rollte zwar auch schon ein Jahrzehnt über die Straßen der Großstadt, wirkte aber dank kürzlich von ihr ausgeführter, aufwendiger Reparaturarbeiten und liebevoller Pflege keineswegs altersschwach. Der etwas vollschlanke Dorian trug einen dunkelbraunen Cordanzug, ein weißes, offenkundig eher teures, gestärktes und gebügeltes weißes Hemd und verzierte Lederschuhe, für die es auch eine passende Bezeichnung gab, die ihr aber nicht unmittelbar einfiel. Eine braune Locke des etwas längeren, vollen Haars ringelte sich von der Stirn in sein Gesicht. Er lächelte und Susanne, ehemalige Kunststudentin, musste unwillkürlich an Caravaggios „Knaben mit der Laute“ denken.

Sie wollte aufbrausen, ihn zurecht stoßen für seine Rüpeligkeit. Schließlich hatte sie freie Fahrt gehabt. Aber als sie in seine haselnussbraunen Augen sah, vergaß sie allen Zorn und war auf eine selten gekannte Art unmittelbar hingerissen. Sie wollte nur noch die Formalitäten: Name, Versicherungsnummer, Telefonnummer und Adresse, Mobilnummer – sicher ist sicher, vielleicht hatte er keine Visitenkarte bei, also besser schnell alles aufschreiben - hinter sich bringen, um ihn dann unmittelbar zu einem Kaffee einzuladen, nachdem sie ihre beiden Fahrzeuge auf dem Seitenstreifen geparkt hatten. Nicht weit vom Kollisionsort entfernt fand sich ein „Backshop“ der mit seiner gesichtslosen Fassade eher abschreckend wirkte. Die angebotenen Backwaren entsprachen dem Augenschein nach den schlimmsten Befürchtungen Susannes. Der Kaffee, den sie vorsichtshalber anstelle eines Latte Macchiato geordert hatte, ebenfalls. Dünn, eher warm als heiß und nahezu geschmacklos war die braune Brühe.

Dorian war noch nicht lange in Berlin und sprach Deutsch nur in Bruchstücken und zwar in sehr kleinen. Was für Susanne jedoch kein Problem war. Der deutsche Rechtsverkehr war für den Australier eine Herausforderung, die er offenkundig noch nicht kollisionsfrei meisterte. Dank des billig erworbenen Altwagens hielt sich der materielle Schaden zwar in Grenzen. Aber auch wenn er

keine Verletzung davon getragen hatte, war er etwas geschockt und daher dankbar, als sie ihm versicherte, alles sei halb so schlimm, schließlich habe er ja eine Haftpflichtversicherung und die werde schon für alles aufkommen. Er erzählte von seinem Interesse für die deutschen Dichter der Romantik und auch für Goethe. Deutsche Literatur begeistere ihn. Das Spektrum und die Möglichkeiten entsprechende Literatur in Australien zu bekommen sei allerdings begrenzt. Weil er aber ohnehin neugierig auf Europa sei und Deutsch lernen wolle, sei er nach Deutschland gekommen. Berlin, aufstrebende Kulturmetropole der Kreativen und Künstler, die Stadt der Mauer, des Techno, und der erlebnisorientierten Spätprotestler interessiere ihn nicht erst, seit sich die Provinzhauptstadt langsam aus ihrer eher randständigen Position im kulturellen Weltgeschehen hervor arbeitete. Zudem könne er seine Abschlussarbeit ohnehin nur schreiben, wenn er bis dahin einiges an deutscher Literatur im Original gelesen habe. Als Native Speaker sei es leicht, einen Job zu finden, schließlich blühe in der Hauptstadt die Weiterbildungs- und Umschulungslandschaft. Den dort geparkten Lernwilligen Sozialfällen müsse das Gefühl einer gewissen Weltläufigkeit vermittelt werden, um sie bei Laune zu halten. Auch dazu sei Englisch Unterricht gut.

Sie konnte seine Begeisterung für die Romantik nicht so recht nachvollziehen. Literatur war nie ihr Ding gewesen und die Romantik schon gar nicht. Die schwärmerischen Gefühle, das Weltabgewandte, die Todessehnsucht der latent kränkelnden Gemüter, die dann zusammen mit ihre Ärzten im See erstickten, das war nichts für sie. Lieber vertiefte sie sich in Schaltpläne und bastelte an Greifbarem herum. Aber seine Augen waren schön. Sie war gebannt, vergaß den Alltag, ihren nächsten Termin und die Beule am Auto und auch den Kaffee zu bezahlen. Das allerdings fiel ihr erst auf, als sie schon an der Ampel stand.

Nicht alle deutschen Kaffees seien derart grauenvoll wie dieses, versicherte sie ihm. Gerne würde sie ihn im Prenzlauer Berg oder auch im gediegenen Charlottenburg zu einem weiteren Kaffee einladen, um sein Wissen über die deutsche Kaffeelandschaft zu erweitern, bot sie ihm an. Er lächelte. Und zwar so verträumt, dass sie starke Zweifel hatte, ob er den rauen Alltagsverkehr der an sich eher behäbigen Großstadt bis zum nächsten Treffen überleben würde. Sie war hin und weg.

Pünktlich erschien er zum vereinbarten Treffen. Er hatte für ein halbes Jahr ein Zimmer in Charlottenburg gemietet und so hatten sie sich dort wiedergetroffen. Es war ein lauer Herbstnachmittag, ein Samstag. Sie hatten einen Spaziergang am See entlang gemacht. Ältere Damen fütterten Enten. Vergnügte Kinder ließen Spielzeugbote auf dem Weiher kollidieren. Elegant gekleidete Damen hatten für die Dauer des Nachmittagsspaziergangs ihre hochhackigen Schuhe gegen bequeme Slipper eingetauscht. Sie hackte sich bei ihm unter, was er widerstandslos geschehen ließ und sogar mit einem Lächeln quittierte.

Das nächste Mal hatten sie sich dann in einem Club getroffen. Kaffee war zwar schön, aber nicht unbedingt geeignet, weitere Schritte in Richtung einer amourösen Annäherung einzuleiten. Der Abend begann im Club, fand seine Fortsetzung in einer Cocktailbar und endete schließlich bei Susanne.

Sie hatte Martin nicht auf den möglichen Besuch Dorians vorbereitet, denn sie war sich nicht sicher, ob Martin frei wirklich frei von Eifersucht war. Vielleicht zügelte Martin seine Gefühle für sie auch nur. Und gehorchte der höheren Einsicht, dass eine latent schwelende Leidenschaft ihrem Zusammenleben nicht unbedingt förderlich sein würde.

Jedenfalls war Martin nicht in der Wohnung, als sie zusammen mit Dorian eintraf. Und das war ihr ganz recht. Es wurde eine sehr schöne Nacht. Dorian erwies sich als zärtlicher Liebhaber, der beim Liebesspiel eine Raffinesse und Ausdauer zeigte, die sie häufig bei ihren One-night-stands vermisst hatte. Seine Berührungen waren sanft, seine Haut zart, seine Hände die eines Mannes, die nie längere Zeit körperlich gearbeitet hatte. Aber seine Berührungen waren nicht von dem drängenden Begehren, dass sie von anderen Liebhabern gewohnt und das ihr nicht sympathisch war. Gelegentlich kam es ihr vor, als ertaste er eine Landschaft, die ihm sympathisch, mit der er aber nicht so recht vertraut war. Als wolle nicht wirklich darin wandern. Aber ein wenig mehr Begeisterung wäre auch schön gewesen.

„Warum bist du so zurückhaltend? Ich mag es schon, wenn ein Mann mich begehrt!“
 „Ich war lange mit keiner Frau zusammen, es ist ungewohnt, aber es findet sich schon wieder.“
 „Es findet sich oder du findest mich?“

„Es“

Seine Finger fuhren über ihre Brust, hielten ihre Knospe, die unmittelbar steif wurde. Sie spürte ihre Feuchtigkeit, wünschte, dass er sie anfasse. Aber er streichelte sanft über ihren Bauch, bewegte seine Hand wieder aufwärts, zeichnete mit den Fingern den Bogen ihres Brustansatzes nach. Sie blickte in seine Augen und erkannte, dass seine Zurückhaltung nicht ihrer Person geschuldet war.

„Bist du sonst mit Männern zusammen?“ fragte sie.

„Männer, Frauen, beides hat es gegeben“, antwortete er zurückhaltend.

„Was magst du lieber?“

„Frauen können auch attraktiv sein“.

„Und ich?“

„Du bist nett“.

„Nett, das ist ja tödlich. Soll ich dich jetzt rausschmeißen?“

„Lass mich bleiben. Ich möchte deine Wärme spüren, neben dir einschlafen“.

Er blieb. In der Nacht wachte er auf, war erregt, berührte sie. Sie registrierte seine Annäherung, strich ihm über das Gesicht, umfasste ihn. Eine sanfte Welle trug sie beide durch die Nacht.

Am Morgen klopfte es. Martin hatte Kaffee gekocht und wollte ihr wie auch sonst eine Tasse ans Bett bringen.

„Mit Zucker?“ rief Martin durch die geschlossene Tür.

„Bitte zwei Tassen, beide ohne Zucker“.

„Hast du Besuch?“

„Rat mal“.

Martin tänzelte, die Lippen rot geschminkt, zur Tür herein und brachte zwei Tassen. Als er von der Tür zu ihrem Bett ging, huschte „Monsieur Croissant“ durch den Raum. Er hatte die Nacht in seinem Korb im Flur verbracht hatte. Beleidigt, dass er nicht wie nicht wie häufig bei ihr im Bett schlafen konnte, drängte er sich wenigstens jetzt unter die Bettdecke. Dass er dort schon jemand anderen vorfand, störte ihn aber hielt ihn nicht ab. Zwischen Susanne und Dorian platziert schien er beide mit dem angenehmen Erlebnis seines seidenweichen Fells beglücken zu wollen. Dorian begann unmittelbar die Katze zu streicheln, was dieser mit einem wohligen Knurren erwiderte.

„Dich mag das blöde Vieh. Mich kratzt er immer,“ kommentierte Martin neidisch die ungewohnte Sanftheit des Vierbeiners.

Dorian strich noch einmal über das Fell, kraulte die Katze hinter den Ohren. Anscheinend genoss das Tier die Berührung, startete dann eine Erkundungstour durch die Bettenlandschaft und war über den Geruch erfreut, der den Laken anhaftete. Es schnupperte am Tuch, rieb sich an den Stellen wo die Feuchtigkeit schon getrocknet war.

„Sonderbares Tier. Macht die das immer?“ wollte Dorian wissen.

„Nee, eigentlich nicht“, entgegnete Susanne.

Tatsächlich zeigte sich „Monsieur Croissant“ auf eine Weise Dorian zugeneigt, wie Susanne es noch nie bemerkt hatte. Vor allem wunderte sie, dass das Tier Martin und Dorian eine so deutlich unterschiedliche Rolle zuwies. Martin war anscheinend der Böse, bei dem der Kater so eben duldete, dass er Susanne einen Kaffee ans Bett brachte, Dorian dagegen akzeptierte er als gleichwertigen Partner auf dem eigentlich für das Tier reservierten Platz im Bett. Die Wärme, die Kuscheligkeit, all das schien ihm von Dorian genauso lieb zu sein wie von Susanne.

Als beide sich gegen Mittag von ihrem bequemen Bettenlager verabschiedeten, war Martin schon aus dem Haus.

„Was macht er?“ wollte Dorian wissen.

„Er arbeitet in einer Bar und manchmal in einem Klamottenladen in Kreuzberg,“ antwortete Susanne.

„Seid ihr zusammen?“

„Waren wir mal kurz. Es hat nicht funktioniert, von meiner Seite. Aber ich glaube er himmelt mich immer noch etwas an“.

Martin und Dorian erkannten bald, dass ihre Ufer nicht allzu weit auseinander. Manchmal trafen sie sich, wenn Dorian bei Susanne übernachtete oder sie zu einer abendlichen Aktivität abholte. Die beiden hoch gewachsenen Männer hätten einander sympathisch sein können, vielleicht hätte es auch eine nette Menage à trois werden können. Die Voraussetzungen waren eigentlich gut, da Susanne beiden auf eine gewisse Weise zärtlich zugetan war.

Aber nachdem Dorian gelegentlich beim gemeinsamen Kochen mit Martin zusammen getroffen war, schälten sich immer deutlicher die Unterschiede zwischen den beiden Männern heraus. Hatte Susanne das betont biedere Outfit von Dorian zunächst für eine kokette Anspielung auf den eher legeren Kleidungsstil gehalten, der in der Stadt vorherrschte, so erkannte sie bald, dass ein solcher Gedanke Dorian völlig fremd war.

Seine Vorliebe für Novalis, Schlegel und Eichendorf war kein Zufall. Einer seiner Vorfahren stammte aus Deutschland. Eine alte Familienchronik zeigte, dass es sich um einen Sohn aus einer adligen Familie handelte, der als Drittgeborener auf kein Erbe hoffen konnte. Eine fatale Neigung zum Glücksspiel, gepaart mit wenig Glück bei dessen Manipulation, hatte es dem Ahnen Dorians ratsam erscheinen lassen, vor mehr als einem Jahrhundert nach Australien auszuwandern. Dort hatte er es als Schafzüchter immerhin zu einer halbwegs passablen Farm gebracht. Das Grundstück grenzte an ein Rohstoffvorkommen, das im Zuge der fortschreitenden Globalisierung in den Fokus einiger Spekulanten gerückt war. So hatte sich Dorian die Gelegenheit geboten, das ungeliebte Landleben hinter sich zu lassen und in Perth, abgesichert durch den Landverkauf, das von ihm geliebte Studium der deutschen Literatur aufzunehmen. Anscheinend war in der Aussiedlerfamilie der europäische Hintergrund immer auf subtile Weise präsent gewesen. Das hatte letztlich zu dem Wunsch Dorians geführt, den Kontinent seiner Sehnsucht unmittelbar zu erkunden.

Martin dagegen kam aus einem bayrischen Bauerndorf. Dort wunderte man sich noch immer, wie eine deutsche Großstadt einen offen schwulen Bürgermeister ins Amt hieven konnte. Erst in der Stadt hatte Martin erfahren, dass er so akzeptiert wurde, wie er sich empfand und das Leben führen konnte, dass er sich immer gewünscht hatte. Allerdings hatte er auch festgestellt, dass mit dem dahin geschwundenen Widerstand, gegen den er auf dem Land ankämpfen musste, ein Lebensthema verloren gegangen war. Er jobbte nun schon länger in der Kellerkneipe, als ihm lieb war, hatte wechselnde Liebschaften gehabt und gehofft, in Susanne einen Anker zu finden.

Sie war allerdings nicht der erhoffte Hafen, in den er sich flüchten konnte, auch wenn er das nie so ausgedrückt hätte. Hetero, das war nichts für ihn. Aber immer wenn beide Wohnungsinhaber gerade keine anderweitigen Liebschaften pflegten, pendelte sich ihr gemeinsames Leben auf einem Level ein, der an ein gut eingespieltes Ehepaar erinnerte, das zwar keinen rasenden Sex hatte, den jeweils anderen aber wohlwollend akzeptierte.

Susanne mochte es, wenn Martin ihr Kaffee ans Bett brachte, für sie kochte und sich gelegentlich zu ihr legte. Er wiederum wusste, dass er bei ihr immer ein offenes Ohr fand, wenn ihm das Leben, oder wer auch immer, wieder einmal grausam mitgespielt hatte. Daher war Martin stets zurückhaltend, wenn ein neuer Liebhaber Susannes auftauchte. Nach einiger Zeit registrierte er, dass die meisten ohnehin nicht allzu lange blieben, was auch „Monsieur Croissant“ nicht verborgen blieb, die sich möglicherweise deshalb bisher stets in vornehmer Ignoranz gegenüber den Interessenten geübt hatte.

Nur bei Dorian war es sonderbarerweise völlig anders. Was Martin deutlich störte. Von Katze und ihrer Zuneigung zu dem neuen Liebhaber fühlte er sich verhöhnt. Anfangs hatte Martin noch versucht, sich mit der Katze anzufreunden, indem er ihren Futternapf füllte oder versuchte sie mit Kartoffelchips zu verwöhnen. Schnell hatte er allerdings festgestellt, dass das Tier zwar eine regelrechte Sucht nach den frittierten Kartoffeln entwickelte, sich ihre Dankbarkeit gegenüber dem Versorger jedoch in sehr engen Grenzen hielt. Mehrmals hatte sie Streicheleinheiten von Martin zurück gewiesen. Der wiederum quittierte die ihm entgegen gebrachte Ignoranz mit einer strikten Kartoffelchips Verweigerung. Das allerdings hatte seine Sympathien bei dem Tier nicht gerade gesteigert, und von Susanne hatte er schon gar keine Leckereien zu erwarten. So macht er Martin für

seine unbefriedigte Sucht verantwortlich und reagierte auf Annäherungen in der Regel mit demonstrativem Desinteresse und gelegentlich mit gezieltem Kratzen.

„Das Vieh mag dich, warum auch immer“, stellt Martin mit Blick auf Dorian fest, als er ihn mit Susanne am Frühstückstisch antraf.

„Hey sei mal etwas freundlicher zur Monsieur, der wohnt hier länger als du“, entgegnete Susanne, der die gegenseitige Abneigung der beiden Männer nicht entgangen war, unwirsch.

„Ach lass, er versteht es ja sowieso nicht“, bemerkte Dorian und ließ offen, ob damit die Katze oder Martin gemeint war.

Susanne nahm die Eier aus dem kochenden Wasser, schreckte sie ab und deckte sie in einem Bastkorb mit einem Handtuch zu. Dorian, der in einem hellblauen Bademantel, den Susanne ihm geliehen hatte, am Tisch saß, nahm sich eines. Er verteilte das noch weiche Eigelb auf dem gebutterten Vollkornbrötchen und biss herzhaft hinein. Susanne beugte sich zu ihm und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. Martin schaute demonstrativ aus dem Fenster, das allerdings nur den Blick auf die gegenüber liegende tiefgraue Wand des Nachbarhauses zeigte.

„Geht's heute Abend wieder in die Bar“, fragte Dorian ganz unschuldig. Susanne hatte ihm nicht mitgeteilt, dass der Job ein Reizthema für Martin war.

„So etwas hast du ja wohl nicht nötig“, erwiderte Martin in einem für ihn eigentlich untypisch gereizten Ton.

„Entschuldigung“, entgegnete Martin knapp. Die Stimmung war hinüber.

„Ach Martin, vielen Dank, dass du das Bad so schön geputzt hast“, versuchte Susanne einzulenken.

„Ja und der Stinker verteilt dort wieder sein Aftershave“, patzte Martin zurück, stand auf und verließ bald darauf die Wohnung.

„Ich weiß gar nicht, was in ihn gefahren ist, sonst ist der nicht so“, wunderte sich Susanne, die noch mit Dorian in der Küche geblieben war.

„Vielleicht hilft es, wenn ich euch beide mal bekoche. Ein Risotto mit Zunge kann ich gut“, schlug Dorian vor.

„Ja das wäre was“, stimmte Susanne zu, die eine gute Erinnerung an das Gericht hatte, das sie zuletzt bei ihren Eltern am sonntäglichen Mittagstisch gegessen hatte.

Draußen krachte es nun schon seit Stunden. Immer mehr grell leuchtende Feuerwerkskörper erhellten die breite Straße, den Platz und die gegenüber liegenden Wohnblocks. Susanne und Dorian hatte sich entschlossen, nur kurz in der Kneipe vorbei zu sehen, in der Martin arbeitete, ansonsten aber den Jahreswechsel in kuscheliger Zweisamkeit zu begehen.

Martin mixte Cocktails und hatte beste Laune, als sie ihn in der Kellerbar besuchten. Aus dem früheren Geheimtipp entwickelte sich mittlerweile ein respektables Szenelokal. Zwar hatte Peter, der Eigentümer, bei der Renovierung peinlich darauf geachtet, jeden bröckelnden Putzleck in seinem Originalzustand zu belassen. Aber die Zapfeinrichtungen, die frisch installierte Küche und die betont schummerige Beleuchtung waren seit kurzem absolut auf der Höhe der Zeit. Feuchte Tropfen hingen unter dem niedrigen Kellergewölbe, das unter der Menge der dort versammelten Gäste förmlich zu schwitzen schien.

„Vielleicht kommt er“, raunte Martin, der sich mit Strapsen, hochhackigen Schuhen und grellrotem Lippenstift aufgehübscht hatte, Susanne fröhlich ins Ohr, als sie sich zu ihm über den Tresen beugte. „Alles Gute“, entgegnete sie und betrachtete die Projektionen, die sie für diesen Abend zusammen gebaut hatte. Wabernde Farbflecken, die zusammen liefen, wieder auseinander fielen und immer neue Muster bildeten, zumeist in Farbtönen, die sich zwischen hellrosa, orange und einem fröhlichen Rot bewegten. „Flower Power“ dachte sie und fand ihre Reminiszenz an die Hippie Ära völlig angemessen. „Hübsch, bemerkte auch Dorian“, der allerdings den Referenzpunkt der Projektion nicht unmittelbar erkannte.

„Was schleppest du da eigentlich Schweres mit dir in dem Beutel herum?“ fragte Susanne.

„Überraschung“ entgegnete Dorian, der Martin mit dem angekündigten Risotto versöhnen und Susanne damit verwöhnen wollte und es noch gerade vor Geschäftsschluss geschafft hatte, die bestellte Rinderzungen vom Biofleischer abzuholen.

Als sie auf die Straße traten, hatte sich der vorher mäßige Beschuss zu einer Dauerkanonade gesteigert. Um Mitternacht kam auch Martin die Kellertreppe hinauf. Gemeinsam betrachteten sie das Feuerwerk, das in allen Regenbogenfarben und in gleißendem Silber den Himmel erleuchtet. Martin hakte sich bei Susanne und Dorian unter, blickte fröhlich zu den immer größeren Raketen hinauf. Plötzlich aber erstarrte Martin. „Arschloch“, entfuhr es ihm, als er auf dem gegenüber liegenden Bürgersteig ein Männerpaar entdeckte, das sich innig umarmte, küsste und dabei Sekt trank. Susanne sah ihn an, strich ihm über die Wange.

„Geht es dir gut?“

„Geht schon.“

Dorian legte das Paket in den Kühlschrank, aus dem Susanne zuvor eine gekühlte Flasche Sekt geholt hatte. Er spritzte die prickelnde Flüssigkeit quer durch den Raum und richtete die Flasche zu guter letzt auf sie. Sie tranken gemeinsam. Er trug sie in ihr Zimmer, aufs Bett, streifte ihr den gemusterten Wollpullover und das Seidenhemd über den Kopf, strich mit seiner Hand sanft über ihre Brüste, wanderte tiefer, während seine Lippen suchend tasteten. Draußen explodierten weiterhin rhythmisch Kracher, deren Takt sich allmählich verlangsamte und dann abebbte. Als es im Bett wieder ruhiger geworden war, gesellte sich Monsieur Croissant zu ihnen. Schnurrend schmiegte er seinen flauschigen Körper zwischen die beiden Liebenden, die gelöst dem stiller werdenden Tag entgegen schlummerten.

Es polterte gegen die Tür der Wohnung. Zuerst hörte Susanne ein unbestimmtes Scharren, als ob jemand an der Tür kratze, dann ein unregelmäßiges Klopfen und Schlagen. Einige Male, dann wieder Ruhe, dann das nächste Klopfen.

Sie wollte aus der warmen weichen Höhle, die sie sich mit Dorian gebaut hatte, nicht aufstehen, auch wenn sich draußen schon ein grauer Himmel trübe über den von der vorherigen Nacht zugemüllten Straßen der Stadt wölbte. Aber sie konnte nicht weiter ignorieren, dass allem Anschein nach Martin draußen vor der Tür war und nicht herein kam. Allerdings ließ sein Poltern auch Schlimmes befürchten. Martin stand nicht vor der Tür, sondern lehnte an ihr. Das Make-up verschmiert, umweht von einem schweren Alkoholgeruch, den Schlüssel zur Wohnung in der Hand, aber allem Anschein nach unfähig, ihn richtig zu platzieren. Er kippte in den Flur, die Langhaarperücke fiel ihm vom Kopf, Speichel lief ihm aus dem Mund.

„Scheiße“, fluchte Susanne, aber das half auch nichts.

Entweder sie weckte Dorian, oder sie schleifte ihren Mitbewohner alleine in die Wohnung und in sein Zimmer. Sie schaffte es, ihn über die Schwelle zu ziehen, entschloss sich dann aber doch, Dorian zu wecken, um ihr bei der Bergung der halbtoten Drag Queen zu helfen. Dorian grummelte zunächst unwillig, sah dann aber ein, dass hier Hilfe vonnöten war. Beide griffen Martins Arme und zogen ihn in sein Zimmer. Susanne holte eine Schüssel Wasser und wusch ihm das Gesicht, während sich Dorian schon wieder zu der Katze ins warme Bett gelegt hatte. Von dem warmen Nass benetzt öffnete Martin die Augen. Susanne sah Stecknadelköpfe in seinen Pupillen und fragte sich, ob es wirklich wünschenswert war, dass ihr Mitbewohner schon zu den Lebenden zurück kehrte, bevor sich sein Drogenpegel wieder auf ein halbwegs verträgliches Maß gesenkt hatte. Mit einer abrupten Bewegung setzte sich Martin im Bett auf, riss die Augen weit auf, begann heftig zu atmen, als ob er fürchtete, keine Luft mehr zu bekommen, starrte Susanne an, erkannte sie aber nicht.

Bevor Susanne auch nur den Gedanken artikulieren konnte, ob es nicht klüger sei, einen Arzt zu kontaktieren, stand Martin in voller Größe und noch immer in kurzem Röckchen und auf hochhackigen Schuhe mitten im Raum.

Schreckerstart sah er sich um, seine Augenlieder flackerten einen kurzen Moment, dann stürmte er in Susannes Zimmer. Dort blickten Monsieur Croissant und Dorian erstaunt zu dem in der Tür stehenden Wiederauferstandenen. Monsieur Croissant machte einen Buckel, sträubte ihre Haare und fachte.

Dorian gähnte: „Geht es wieder besser?“

Dann registrierte er, dass Martin nicht ansprechbar war, sich aber mit raschem Schritt dem Bett näherte. Es wirkte, als wolle er den australischen Eindringling samt der Miniaturraubkatze aus dem

Hort von Wärme und Geborgenheit vertreiben. Da hatte er aber seine Rechnung ohne Monsieur Croissant gemacht. Er sprang ihm ins Gesicht und kratzte ihm mit spitzer Krallen quer über die Wange. Martin schrie, aber da war die Katze schon wieder fort. Ersatzweise machte Martin Anstalten auf Dorian einzuschlagen, aber auch das misslang, da er nicht in der Lage war Dorian, der sich schnell wendete, zu treffen.

Also schlug Martin neben dem Bett erneut der Länge nach auf den Boden. Er grollte Unverständliches, raffte sich wieder auf und blickte sich im Raum um, suchte nach einem erneuten Angriffspunkt.

Madame Croissant hatte sich halb unter das Bett verzogen und beobachtete die unkoordinierten Gesten des ungeliebten Revierrivalen.

Der Futternapf.

Martin griff sein Gemächt, das halb erregt baumelte und pisste einen mächtigen gelben Strahl in die Schüssel. Monsieur Croissant, Dorian und Susanne, die in der Tür stand, waren zu verblüfft um zu protestieren. Als Martin dann aber mit grobem Griff die sich sträubende Katze, die er erstaunlicherweise zu packen bekommen hatte, in den Kühlschrank sperren wollte, schritt Dorian ein. Martin, nun anscheinend halbwegs bei Sinnen, hieb ihm auf die Nase. Dies brach mit einem leisen Knacks und fing unverzüglich an zu bluten, was eine ziemliche Sauerei in der Küche verursachte.

Schließlich gelang es Susanne, die beiden Kampfhähne auseinander und auch ihre Katze in Sicherheit zu bringen. Sie schrie Martin an, was ihm denn einfalle, rief wüste Beleidigungen und drohte ihn aus der Wohnung zu schmeißen. Das brachte ihn so weit zur Besinnung, dass er aufhörte zu randalieren.

Einige Wochen später allerdings zog Martin aus der gemeinsamen Wohnung aus. Susanne besuchte im folgenden Jahr Dorian in Australien, überlegte einige Zeit, ob es dort nicht wärmer, schöner und netter sei, blieb aber schließlich doch in der wolkengeplagten europäischen Großstadt. Gelegentlich skyppt sie mit Dorian. Seit Martins Auszug hat „Monsieur Croissant“ sich nie wieder an Susannes Elektronik vergriffen.

© Richard Rabensaat

Verlinkung gerne | Abdruck und weitere Verwendung nur nach Rücksprache mit dem Autor

www.rabensaat.de

richard.rabensaat@web.de